

133

Intro/Impressum	5
Der Bauhaus-Buddha	6
Der Skelett-Gigerl und die Liesl	10
New York am Main	14
Kunstspaziergang	16
Großstadt-Cinderella	18
Kontrovers - retour	20
Das Funkeln hinter alten Mauern	22
Lust auf Spektakel	26
Innovationsdrang	28
Shortcuts	30



Troika, Alternate Past, 2015, Rauchbombenpigment auf Khadi Papier, Besitz der Künstlergruppe

Heinrich Schliemann

TROJA

15. Juni – 4. November 2018

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 -0
Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 – 17 Uhr, So. 11 – 17 Uhr • www.knauf-museum.de

Anzeige

LABYRINTH KONKRET... ... mit Nebenwegen



Museum im Kulturspeicher Würzburg
17. Mai bis 15. Juli 2018



M u s e u m i m
K u l t u r s p e i c h e r
W ü r z b u r g

www.kulturspeicher.de

Anzeige

Kunstpreis 2018 der Stadt Marktheidenfeld



Gedankenstrich



Ausgeschrieben für Zeichnung

Info unter:

Franck-Haus Marktheidenfeld
Untertorstraße 6,
97828 Marktheidenfeld
Tel.: 09391-81785

Kunstpreis@marktheidenfeld.de

www.marktheidenfeld.de

Mai 2018

5

Intro

Natürlich sind es ziemlich irrationale Ängste, jedenfalls bei den meisten, die gegenwärtig manchen kaum schlafen lassen. Und natürlich im strikten Sinne ist es schon gar nicht. Ausdruck von Überforderung? Vielleicht!

Je mehr man sich jedenfalls informiert, im Rahmen des Möglichen, je mehr Informationen man einholt, liest, nachdenkt, desto bedrohlicher erscheint alles. Kriegsgefahr, Umweltverschmutzung, Klimaerwärmung, Rechtspopulismus, Digitalisierung ... Je genauer man hinsieht, desto mehr verdichtet sich sogar die Überzeugung, daß dieses Jahr, 2018, geradezu für die gesamte Menschheit zu einem Schicksalsjahr werden könnte. Und nichts und niemand ist in Sicht, der das Ruder herumreißen wollte. Politiker, die sich nur noch von den wöchentlichen Umfragen treiben lassen. Von New York über Brüssel und Berlin bis München und schließlich in unseren Rathäusern scheint es niemanden mehr zu geben, der den Mut hat, das zu tun, von dem angeblich jeder weiß, daß es getan werden müßte. Weder die Israelis werden gebremst, noch die Googles und Facebooks – an Trump mag man schon gar nicht mehr denken.

Und dann gibt es bestimmt immer einen Durchblicker, der die Ängste für übertrieben hält. Journalisten, die davon begeistert sind, daß inzwischen Roboter Artikel schreiben, Firmenchefs, die es gar nicht mehr erwarten können, mehr und mehr Arbeiten von Künstlicher Intelligenz erledigen zu lassen ... Man müßte überhaupt nur genauer hinsehen, dann erwiese sich alles – na gut: nicht ganz alles – als nicht so dramatisch; vieles würde die Menschheit sogar weiterbringen. Was ist schon dabei, daß die jungen Leute in den sozialen Medien mit „steinzeitlichen Piktogrammen“ kommunizieren, wer sagt, daß die sogenannten shifting baselines, also das ganz allmähliche, schleichende, unmerkliche Verändern der Standards unseres sozialen Lebens sich wirklich so entwickelt, wie einige Schwarzseher befürchten.

Daß die Zukunft sogar schon da sei, nur nicht gleichmäßig verteilt, ist dann nur ein Spruch von Technikfeinden. Wenn die Mahner wirklich so weitsichtig wären, wie sie vorgeben, hätten sie start-ups gegründet und wären Milliardäre geworden. Schlaue Sprüche jedenfalls schaffen keinen Mehrwert. Sie klingen nur gut: Paul Krugmans (2008 Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften) Feststellung, er habe die Zukunft gesehen und sie werde nicht funktionieren, geradeso wie T.S. Eliots Frage: „Wo ist die Weisheit, die wir in der Information verloren haben?“ Immerhin erhält man die Antwort darauf an jeder Straßenecke: Im Handy, das alle vor sich hertragen!

Aus der Redaktion

nummer einhundertdreiunddreißig

herausgegeben vom Kurve e.V. –

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung:

kraus print u. media GmbH & Co. KG,
97618 Wülfershausen

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.

Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],

Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,

Renate Freyeisen [frey], Christiane Gaebert,

Sabine Raithel, Gunda Krüdener-Ackermann,

Frank Kupke [kup], Ulrich Karl Pfannschmidt,

Nik Schölzel.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 148 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Gewerbliche Anzeigen:

€ 80 Viertelsteite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.


Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:

Auf der Suche nach der besten

 VR-Bank
Würzburg

Der Bauhaus-Buddha

Die Münchner Pinakothek der Moderne zeigt Paul Klee

Von Sabine Raithel

Zehn Jahre lang war Paul Klee am Staatlichen Bauhaus in Weimar tätig. In dieser Zeit unternahm er „exakte Versuche im Bereich der Kunst“ und weihte seine Schüler in die „Konstruktion des Geheimnisses“ ein. Eine Ausstellung in der Münchner Pinakothek der Moderne gibt einen Einblick in das künstlerische Schaffen eines Genies zwischen Himmel und Erde.

Im Spätherbst des Jahres 1920 besucht Paul Klee seine Künstlerfreunde Alexej von Jawlensky und Marianne von Werefkin in Ascona am Lago Maggiore, als ihn ein Telegramm aus Weimar erreicht: „Lieber, verehrter Paul Klee. Wir lassen einstimmig den Ruf an Sie ergehen, zu uns als Maler ans Bauhaus zu kommen. Gropius, Feininger, Engelmann, Marcks, Muche, Itten, Klemm.“ Die Absender unterrichten an der seinerzeit modernsten und umstrittensten Kunsthochschule Deutschlands, dem „Staatlichen Bauhaus Weimar“. Klee sagt sofort zu und reist am 25. November 1920 nach Weimar. Der 41jährige Künstler gilt bereits zu dieser Zeit als außergewöhnliche Erscheinung und ist einer der viel beachtetsten Vertreter der expressionistischen Avantgarde.

Mit einer großen Sonderausstellung beleuchtet die Münchner Pinakothek der Moderne Klees vielfältiges Schaffen. Unter dem Titel „Konstruktion des Geheimnisses“ zeigen 150 Werke aus internationalen Sammlungen Paul Klee als „denkenden Künstler“, der in seinen Bildern systematisch die Grenzen des Rationalen hin zum Geheimnisvollen und Mystischen auslotet. Ein Künstler, dessen Werk zwischen klarem, analytischen Denken und Intuition, zwischen kindlich verspielter Poesie und geometrischer Konstruktion oszilliert. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht Klees produktive Bauhaus-Zeit sowie die Konflikte der Moderne in den 1920er Jahren.

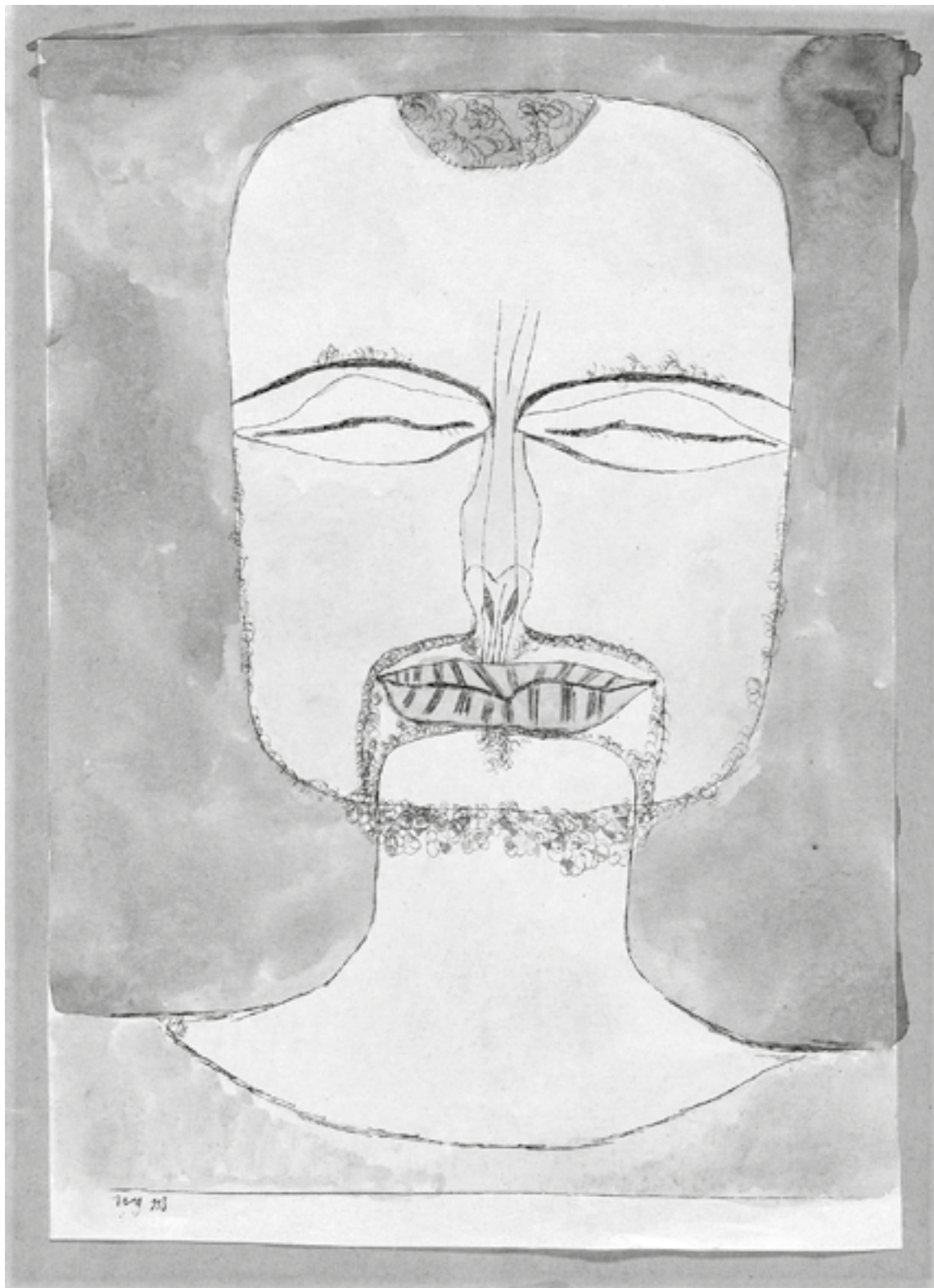
Die Aufgabe des Malers

Paul Klee (1879 - 1940) unterrichtet bis 1931 am Bauhaus, zuerst als Formmeister, dann in einer Malklasse. Klees Vision von einer neuartigen Sprache von Farben und Formen korrespondiert hervorragend mit der Bauhaus-Utopie, Bauwerke für einen „neuen Menschen“ zu gestalten. Klee will seine Schüler auf

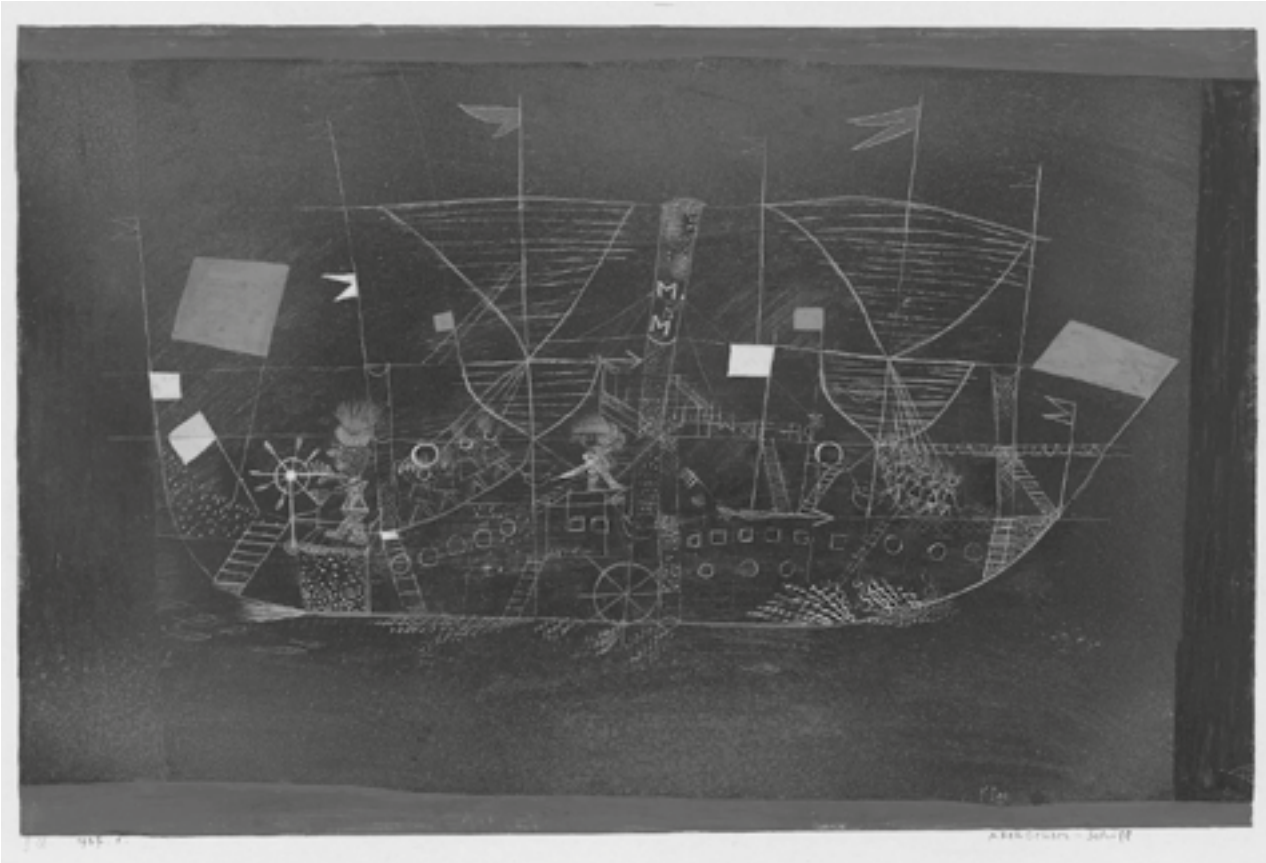
Basis einer „Zwiesprache der Kunst mit der Natur“ zu eigenständigem „bildnerischen Denken“ anleiten; sie lehren, Farbe, Form und Linien im Bildraum richtig zu erfassen. Er betont die Bedeutung von Spiel, Intuition und Genie. In einem Text mit dem Titel „Exakter Versuch, ein Bereich der Kunst“ fordert er sogar zur „Konstruktion des Geheimnisses“ auf. In einem Tagebucheintrag hebt Klee hervor, daß der Künstler auch „Dichter, Naturforscher und Philosoph“ sein muß. Seine Kollegen nennen ihn wohl nicht zuletzt deshalb den „Bauhaus-Buddha“.

Er beschäftigt sich u.a. mit Kant, aber auch mit Kinetik. Er träumt davon, Fliegen zu lernen. Den Wunsch erfüllen ihm die Junkers-Werke, die eng mit dem Bauhaus kooperieren. Klee greift immer wieder auf Motive zurück wie den Mond und andere Gestirne, Darstellungen von Engeln und engelsgleichen, geisterhaften Wesen, Vogelmenschen, Leitern, Treppen, Türmen, Architekturen oder Konzepten, die das Schweben bildlich darstellen. Auf der einen Seite steht das unermeßliche Erkenntnis- und Höherstreben des Geistes, auf der anderen Seite der an die Erde und Schwerkraft gebundene, beschränkte Körper. Aus dem Bewußtsein dieser Spaltung von Geist und Körper, als Mensch „halb Gefangener, halb Beflügelter“ zu sein, erfindet Klee originelle Figuren und Kompositionen. Er stellt die Sehnsucht nach Aufstieg und Höhe, aber auch die Gefahr des Absturzes und Scheiterns dar. „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern Kunst macht sichtbar“, sagte Paul Klee einmal.

Klee sieht die Aufgabe des Malers nicht in einer wirklichkeitsgetreuen Darstellung des Menschen. „Das kann die photographische Platte“, schreibt er in seinem Tagebuch bereits 1901, „ich spiegele bis ins Herz hinein... Meine Menschengesichter sind wahrer als die wirklichen.“ In seiner Bauhaus-Zeit erschafft er Figuren, die jenseits der Vernunft stehen und von Glaube und Gefühl gelenkt sind: die Heilige, das Kind oder den Pathetiker. Im tragikomischen Bild „Gespenst eines Genies“ von 1922 kommentiert er aktuelle Entwicklungen am Bauhaus. Das Künstlergenie wird darin zum melancholischen Geist, zur leblosen Puppe. Der Kopf, eigentlich Sitz der „Genialität“, wird nicht mehr von bahnbrechenden Ideen,



Paul Klee, Nach der Zeichnung 19/75 [Versunkenheit], 1919, Lithographie, 1. Zustand, aquarelliert, 22,2 x 16 cm, Zentrum Paul Klee, Bern, Schenkung Livia Klee © Zentrum Paul Klee, Bern, Bildarchiv



Paul Klee, *Abenteurer-Schiff*, 1927, Wasserfarbe, mit Pinsel und gespritzt, auf schwarz grundiertem Papier auf Karton, 30 x 46,3 cm, 1964 erworben als Schenkung von Sofie und Emanuel Fohn © Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Foto: Sibylle Forster

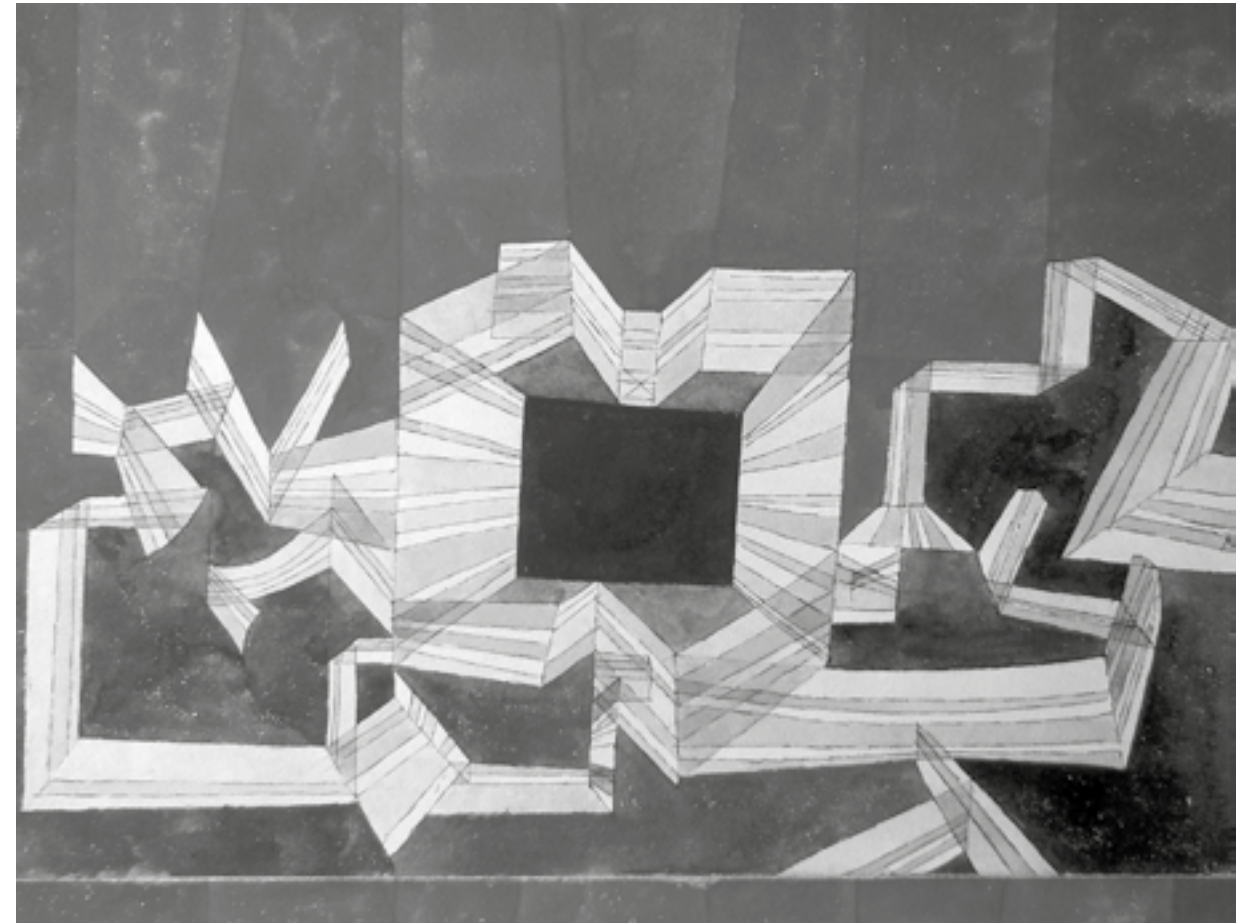
sondern nur noch von mechanischen Rädchen gesteuert. Die Ausstellung führt vor Augen, wie Klee sich in seinem eigenen Werk der paradoxen Verknüpfung von Verstand und Mysterium widmet.

Zuflucht in der Schweizer Heimat

Um mehr Zeit für seine künstlerische Arbeit zu haben, kündigt Klee 1931 seine Anstellung am Bauhaus und verhandelt einen Wechsel an die Düsseldorfer Kunstakademie. 1933 schließen die Nationsozialisten das Bauhaus. Klee wird diffamiert und seine Anstellung in Düsseldorf gekündigt. Paul Klee und seine Frau Lily verlassen Deutschland und suchen Zuflucht in Klees Schweizer Heimat Bern. Klee, der pragmatische Vielarbeiter, der Schnellmaler und Berufsoptimist,

erkrankt an Sklerodermie. Und er malt weiter. Auch in seinem Spätwerk findet sich das Motiv des Kreises oder Gestirns, das nun Teil großflächiger, reduzierter Kompositionen ist. „Blick der Stille“, „Engel im Werden“ und „Der Weg ins Blaue“ sind Beispiele. In den Motiven des offenen Weges oder der Metamorphose zum Engel erneuert sich Klees Idee der „menschlichen Urtragik“, bei der ein gebrechlicher, an die Schwerkraft gebundener Körper das Streben des Geistes einschränkt. Angesichts der schweren Erkrankung des Künstlers erhält diese Leitidee existentielle Bedeutung.

Ein Jahr vor seinem Tod malt er über 1 000 Bilder. Am 29. Juni 1940 stirbt Paul Klee in Locarno. Paul Klee ist nicht nur einer der bedeutendsten, sondern auch einer der wandlungsfähigsten Künstler des 20. Jahrhunderts. Sein Werk lässt sich keiner be-



Paul Klee, *Das Tor der Nacht*, 1921, Aquarell und Feder auf Papier, zerschnitten und neu kombiniert, auf Karton, 25 x 33 cm Privatbesitz, Triest © Zentrum Paul Klee, Bern, Bildarchiv

stimmten Kunstrichtung zuordnen. Die Bandbreite reicht vom Expressionismus, Kubismus, Konstruktivismus und Primitivismus bis zum Surrealismus. Nachdem er sich anfangs vehement gegen die Arbeit mit Farbe gewehrt hatte - er schuf in dieser Zeit hauptsächlich Radierungen, Handzeichnungen und Graphiken in Grau und Weiß - inspirierte ihn 1914 eine Tunesienreise mit August Macke sowie Louis Moilliet zu einem einschneidenden Wandel in seinem bildnerischen Schaffen.

Klees Arbeiten bestechen durch Erfindungsreichtum, subtilen Humor, virtuose Farbgebung und Experimentierfreude. Er kombiniert unterschiedlichste Techniken und Materialien. Er setzt Öl- und Wasserfarben ein, aber auch Tinte, malt auf Textilien, Leinwand, Karton, Papier. Er zeichnet, malt, kratzt, schabt, druckt und paust. Dabei sind in fast

allen Bildern seine graphischen Wurzeln erkennbar. Der umfangreiche Münchner Bestand, zu dem Meisterwerke wie „Der Vollmond“ (1919), „Wachstum der Nachtpflanzen“ (1922), „Abenteurer-Schiff“ (1927) und „Das Licht und Etlliches“ (1931) gehören, wird in der Sonderausstellung zusammen mit rund 130 hochkarätigen Leihgaben aus bedeutenden öffentlichen und privaten Klee-Sammlungen in Europa, den Vereinigten Staaten und Japan präsentiert. ¶

Bis 10. Juni



Im Musäum

Der Skelett-Gigerl und die Liesl

„An jedem Eck a Gaudi“ – das Valentin-Karlstadt-Musäum im Isartor in München

Text: Gunda Krüdener-Ackermann Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Kunst kommt von können, nicht von wollen. Sonst müßte es ja Wunst heißen – Das gleich mal vorab als Kostprobe valentinesker Logik. Gekonnt hat Karl Valentin viel - er der Stücke-schreiber, Wortakrobat, Schauspieler, Handwerker, Filmemacher... Davon kann man sich im Münchner Valentin-Karlstadt-Musäum im Isartor überzeugen. Ihm und seiner kongenialen Partnerin Liesl Karlstadt ist dort eine Dauerausstellung gewidmet. Besucher des Musäums sollten sich auf besondere Öffnungszeiten und Eintrittspreise einstellen. Es ist ratsam, Cent-Stückerl in der Börse zu haben, sonst wird's mit der Bezahlung etwas kompliziert. Schön ist, daß Kinder unter sechs und 99jährige freien Eintritt haben. Aber

man beachte: nur in Begleitung ihrer Eltern! Eines Tages „sah sich der Hungerkünstler von der vergnügungssüchtigen Menge verlassen, die lieber zu anderen Schaustellungen strömte“, heißt es in Kafkas Parabel „Der Hungerkünstler“ über das plötzliche Desinteresse der Menschen an dessen Kunst. Ähnlich sollte es Karl Valentin später in seinem Leben auch einmal ergehen. Um 1908 aber feierte er mit der Figur des Skelett-Gigerl die ersten Erfolge seiner Karriere. Seine klapperdürre Gestalt – knapp fünfzig Kilo bei 1,80 Meter Körpergröße – zwängte er in ein hautenges Kostüm und machte sie damit zu seinem Markenzeichen. Als lebende Karikatur war allein schon sein Anblick eine Riesengaudi. Wenn er dann noch als Lorelei verkleidet seinen

schrägen Singsang mit der Leier begleitete oder gegen tückisch eigensinnige Gegenstände kämpfte, sich in der Sprache verhedderte, seine verquer-tiefsinnigen Gedanken wortakrobatisch von sich gab, hielt sich sein Publikum vor Lachen die Bäuche.

1911 lernt Valentin die spätere Liesl Karlstadt im Gasthaus „Frankfurter Hof“ kennen. Die Textilverkäuferin Elisabeth Wellano verdingte sich dort abends als Soubrette. Valentin bescheinigte dem Fräulein unverblümt, daß sie für dieses Metier nicht taue. Schon wegen ihrer mangelnden Oberweite und ausschauen tät' sie sowieso wie ein Kommunionmäderl. Sie müsse ins komische Fach wechseln.

Ab 1913 dann die ersten gemeinsamen Auftritte. Möglichkeiten dafür boten sich dem neuen Duo damals zuhauf. Überall in den Vororten schossen in den Wirtshäusern die sog. „Brettel-Bühnen“ aus dem Boden (Über die Münchner Volkssänger-Szene informiert eine Sonderausstellung im Nordturm des Museums). Die Einwohnerzahl Münchens hatte sich in den Jahren 1840 bis 1910 von rund 80 000 auf nahezu 600 000 erhöht. Vor allem junge, unternehmungslustige Tagelöhner aus den Elendsvierteln suchten nach harter Arbeit Ablenkung. Deftig-kritische Lieder gegen die da oben, gegen soziale Ungerechtigkeiten und vor allem was zum Lachen kam da gerade recht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Valentins Kunst nicht mehr gefragt

Mitte der 20er bis 30er Jahre feierte das Duo Valentin-Karlstadt seine ganz großen Erfolge. Sogar in Berlin und Zürich. Wenn nur Valentins Reiseangst nicht gewesen wäre! Draußen in der Welt hätte wohl noch Größeres aus den beiden werden können. Die politischen Ereignisse der späten 30er und der 40er Jahre ließen Valentins Kunst jedoch aus der Zeit fallen. Insbesondere der 2. Weltkrieg verdarb die Lust am Klamauk und Spiel. „Aufhören! Schluß da herinna. Draußen sterben d'Leut und mir machen Krampf“, soll Valentin damals eine seiner Vorstellungen abgebrochen haben.

Nach 1945 jedoch versuchte das Duo Valentin-Karlstadt nochmal loszulegen. In den grauen Trümmerjahren der Nachkriegszeit wollte das Publikum aber keine sarkastisch-hintersinnige Kunst mehr, sondern Unterhaltung sollte harmlos sein, lustig und was fürs Herz. Wie der Hungerkünstler aus Kafkas Parabel hatte Valentin mit einem Mal ausgedient. Am 9. Februar 1948 – es war sinnigerweise ein Rosenmontag - starb er völlig unterernährt an einer Lungenentzündung. Das offizielle München war bei

seiner Beerdigung nicht anwesend. Auch an seinem Nachlaß zeigte die Stadt keinerlei Interesse. Dem Kölner Theaterwissenschaftler Carl Niessen war das Kuriosensammelsurium des Münchner Künstlers wenigstens 7000 Mark wert. Seit der Zeit sind die meisten Originale bei „die Preisn“.

Das wäre es dann eigentlich gewesen mit einem Valentin-Museum in München. Aber zum Glück gab es doch einen rührigen Münchner. Hannes König sammelte alles, was von Valentin noch zu kriegen war. Ergänzt wurde das im Laufe der Zeit durch Reproduktionen des Original-Nachlasses aus Köln, durch Exponate aus dem Münchner Stadtarchiv u.a. So verfügt die heutige Dauerausstellung immerhin über rund 500 Objekte. 1959 öffnete das erste Valentin-Musäum seine Pforten, zwar als privater Betrieb, aber immerhin in einer städtischen Liegenschaft. Im Sinne Valentins muß man sagen: Liegen tat die nicht, sondern sie stand. Als Turm. Es war zunächst der Südturm des teilweise noch kriegszerstörten Isartors. Nach dessen Sanierung 1971/72 konnte auch der Nordturm bezogen werden.

... brauchbare Patienten

Seit 2004 leitet Sabine Rinberger das Museum, das am 1. Januar 2018 von der Stadt München übernommen wurde. Rinberger war es auch, die das neue Ausstellungskonzept von 2008 kuratierte. Offene kreisförmige Stellwände versprechen „an jedem Eck a Gaudi“. Deren Anordnung strukturieren die Hauptstränge des Rundgangs. Der innere Kreis widmet sich dem Privatleben und versucht zusammenzutragen, wie aus Valentin Ludwig Fey jener Karl Valentin wurde. Von hinten betrachtet zeigen die Stellwände Karl Valentin von ganz anderen Seiten. Wer weiß etwa schon, daß er auch ein leidenschaftlicher Sammler war? Mit seiner Überzeugung „A oids Buidl von München is mehra wert ois a Brillant“ trug Valentin unermüdlich alte Münchner Stadtansichten aus den Jahren 1855 bis 1912 zusammen.

„Mit solchen Eltern kann man schon was riskieren“, lautet ein Motto des inneren Kreises. Ganz sicher war der „rothaarate Fey-Batzi“ aus der Au nach dem Tod dreier Geschwister ein behüteter Bub, dem der hessische Vater und die sächsische Mutter vieles durchgehen ließen. Aber auch die Originale der Auer Arbeiter- und Handwerker-Vorstadt müssen wohl prägend gewesen sein, gab es da doch so skurrile Gestalten wie den narrischen Maxl, der dauer-alkoholisiert mit seinem selbstgebastelten Dreirad in der Gegend rumkurvte, oder die böartige Bettlerin „Anni Hupf“, die in der Wut schon mal ihr Holzbein

als Wurfgeschöß verwendete. Valentin selbst wurde zum Schrecken der anderen Kinder. Ihre Angst war nicht unbegründet, denn einen gewissen Hang zum Sadismus, den er später künstlerisch auch gerne auslebte, zeigte er schon als Bub. Etwa beim Sanitärspiel. Echt sollte es sein. Kurzerhand verstreute der „Fey-Batzi“ Glasscherben auf der Wiese. Die Nachbarskinder, meist barfuß, holten sich blutige Füße und wurden so zu brauchbaren Patienten. Entlang der Außenwand der Ausstellung nehmen die Informationen über Valentins Künstlerexistenz etwa diesen Faden seiner Kindheit auf. 1934 - mit der Eröffnung seines Panoptikums, einem Grusel- und Lachkeller, konnte er jenen Zug voll ausleben.

Mit Wachfiguren nachgestellte Folterszenen, eine Guillotine mit Geköpftem waren dort ebenso zu finden wie Harmloses. Etwa ein Einmachglas voll Beamenschweiß. „Sehr selten“ läßt das Etikett den Museumsbesucher noch heute wissen. Zu besichtigen ist auch der „berühmte Nagel“, an den Valentin den von ihm erlernten Schreinerberuf hängte. Aber die biographische Leitlinie zeigt auch den musikalisch hochbegabten Buben Valentin. Vor allem seine Zither liebte er über alles. Ein Instrument, bei dem man sich als Anfänger erstmal an den scharfschneidigen Saiten blutige Fingerspitzen holt. Später brachte er sich noch rund fünfzehn weitere Instrumente autodidaktisch bei.

Sein Orchestrion zerhackelte er

Der maßlose Tüftler in ihm gab keine Ruhe. Es mußte doch möglich sein, all diese Instrumente auf einmal zu spielen. Eine frühe Station seines Künstlerlebens sollte ein mechanisches Monstrum werden: das Orchestrion, mit dem er 1907 noch unter dem Künstlernamen Charles Fey zu reüssieren versuchte. Mangels Erfolg - ein Schicksal, das auch viele seiner späteren Kuriositäten teilten - „zerhackelte“ er es irgendwann voller Wut und Enttäuschung eigenhändig. Seit 2001 wird Liesl Karlstadt endlich die Beachtung geschenkt, die ihr zusteht. Ihr, deren Namen auf Plakaten zuweilen im Kleingedruckten unterging, ist eine Sonderabteilung im 2. Stock des Musäums gewidmet.

Ohne Karlstadt wäre der notorische Hypochonder, der von ständiger Unzufriedenheit und Unruhe geplagte Valentin auf der Bühne oft nicht einsatzfähig gewesen. Wie im Sketch, so auch im richtigen Leben verkörperte die Karlstadt das praktische Prinzip, organisierte den Alltag, arrangierte und soufflierte auf der Bühne, denn fast alle Stücke lebten weitgehend von spontaner Improvisation. Meist fungierte



Im Musäum

sie zudem noch als Koautorin. All das tat sie bis zur Selbstaufgabe. 1935 dann der totale psychische Zusammenbruch, dem viele Sanatoriums-Aufenthalte folgten. Bemerkenswert ist ihre Auszeit als Obergefreiter „Gustav“ in der Funktion eines Muliführers bei den Gebirgsjägern der deutschen Wehrmacht, wo ihr das Leben in den Bergen und mit den Tieren offensichtlich wieder zur seelischen Balance verhalf. Im Gegensatz zu Karl Valentin konnte sie dann in der Nachkriegszeit wieder Fuß fassen. Genau genommen avancierte sie zum ersten weiblichen Medienstar. Im Fernsehen, im Radio. Zusammen mit Beppo Brem drehte sie in den 50er Jahren etwa den ersten Werbespot für die Waschkraft von Persil.

1960 starb Liesl Karlstadt und wurde auf dem Bogenhausener Friedhof unter großer öffentlicher Anteilnahme beigesetzt. Das Gesamtwerk Valentin-Karlstadt wäre nicht komplett, würde man das multi-mediale Oeuvre aussparen. Der kauzige Valentin

war hier echte Avantgarde. Schon geraume Zeit vor Charly Chaplin hatte er das neue Medium Film und dessen künstlerische Möglichkeiten für sich entdeckt. Bereits ab 1912 betrieb Valentin sein eigenes Filmstudio und drehte dort rund vierzig Kurzfilme. Viele dieser Streifen - so bekannte wie „Der Firmling“ oder die u. a. zusammen mit Berthold Brecht produzierten „Mysterien eines Frisiersalons“ - zeigt das Musäum im 2. Stock in Endlosschleife. Hinzu kommen Audio-Stationen und Diaprojektionen. All das läßt die Besucher die große, künstlerische Bandbreite des Komiker-Duos quasi live erleben.

Ob Valentins Schaffen letztlich surrealistischen oder gar dadaistischen Strömungen zuzurechnen ist, mögen Literaturwissenschaftler entscheiden. Zweifels- ohne jedoch hat er seine Spuren bei Sprachskeptikern - und -akrobaten wie Lorient, Gerhard Polt oder Helge Schneider hinterlassen.

Am Ende noch ein wichtiger Hinweis für Musäums-Besucher: Bitte das V von Valentin als F aussprechen. Der Künstler bestand persönlich darauf: „Nenn' mich nicht Valentin, du nennst doch deinen Vater auch nicht ‚Water‘!“ Oder bittet man etwa seinen Chef um einen Wor-Schuß?! ¶



Im Musäum

New York am Main

Bilder von Iris Wöhr-Reinheimer in der IHK in der Würzburger Mainaustraße

Von Frank Kupke Fotos: Achim Schollenberger

Wem eine Reise nach New York zu umständlich oder zu teuer ist oder wer aus politischen Gründen momentan keine besonders große Lust hat, in das Land zu reisen, das derzeit von einer eitlen Witzfigur regiert wird, die sich selbst für ein Genie hält, kann es sich leichter machen und einfach ins Gebäude C der Hauptgeschäftsstelle der IHK Würzburg-Schweinfurt in der Würzburger Mainaustraße gehen.

Hier hängen nämlich unter dem Motto „erinnerung.an.morgen“ auf drei Etagen 30 farbenfrohe Acrylbilder von Iris Wöhr-Reinheimer, die den Betrachter in das quirliche Leben der US-Metropole am Hudson entführen. Wer schon mal in New York war, kann angesichts der schmissig gemalten Straßenszenen und anderer Eye-Catcher nur sagen: Genauso ist diese Stadt. Da gibt es Passanten, die mit Einkaufstüten beladen, durch die Straßenschluchten laufen, Skater, Kinder, Hunde und vieles mehr von dem, was die Künstlerin bei ihren zahlreichen New-York-Aufenthalten gesehen hat.

Mit virtuosem Pinselstrich hat Wöhr-Reinheimer, die 1958 im baden-württembergischen Illingen geboren wurde, von Haus aus Graphik-Designerin

ist, eine Werbe-Agentur hatte, unter anderem beim Schweizer Objektkünstler Jürgen Brodwolf sowie beim deutschen Maler Ben Willikens Kunst studiert hat und derzeit zwischen Berlin-Friedrichshain und Böblingen hin und herpendelt, ihre Beobachtungen auf Leinwand gebannt. Menschen, Tiere, Architektur und Natur gibt sie hierbei gleichsam realitätsgetreu ohne Verzerrungen der Proportionen wieder. Den Pinsel führt sie beinahe wie einst Liebermann und Ury. Einzige Hauptunterschiede zu den Naturalisten sind bei Wöhr-Reinheimer die viel hellere Farbpalette und der Verzicht auf eine allzu strenge Zeichnung.

Oft dominiert ein Türkisgrün oder ein Pfirsichrot ein ganzes Bild. Die Konturen ihrer Figuren und Gegenstände betont sie meistens nicht zusätzlich durch dunkle Linien, sondern sie setzt mit handwerklicher Brillanz die aparten Farbkontraste gegeneinander. Dadurch lassen sich einerseits Bildgegenstand und Thema ohne größere Anstrengungen erschließen. Andererseits erhalten ihre Arbeiten durch die technische Meisterschaft etwas schwungvoll Improvisiertes. Daß ihre Werke dennoch sorgsam aber unangestrengt komponiert sind, verleiht



Iris Wöhr-Reinheimer und Kuratorin Gisela Wohlfromm

den Bildern Verbindlichkeit. Daß Wöhr-Reinheimer zeichnerisch einiges drauf hat, belegt ihre Darstellung von betrunkenen mutmaßlich Obdachlosen („waiting.area“). Dieses Bild ist stofflich eher eine Ausnahme.

Aber auch hier ist die Herangehensweise nicht sozialkritisch. Die Künstlerin ist mehr von den zeichnerischen Möglichkeiten fasziniert, die das Motiv bietet, als vom Thema gesellschaftlicher Ungleichheit. Mit Offenheit, Neugier und Zuneigung geht sie

an die Vielfalt des New Yorker Lebens heran. Freilich sind ihre Gemälde weit entfernt von bloßer Schönfärberei. Doch ist es nicht verwunderlich, wenn man nach einem Besuch dieser Ausstellung Lust auf eine Reise nach New York bekommt – trotz des Riesenbabs im Weißen Haus. ¶

Bis Ende Juni.



Iris Wöhr-Reinheimer, „little princess 3“ (rot)
Foto: Frank Kupke



Iris Wöhr-Reinheimer: „ny.down.town (walkerFries)“ 7tlg.

Kunstspaziergang

Durch das Petererviertel in Würzburg

Text und Fotos: Achim Schollenberger

Ein Würzburger Stadtviertel lädt ein. In einer gemeinsamen Aktion „Mensch! Guck mal...“ haben sich das Rudolf-Alexander-Schröder-Haus, die Volkshochschule, die Kirche St. Stephan und die Kirche St. Peter und Paul auch in Orte der Kunst-Begegnung verwandelt.

Unter der Konzeption von Brigitte Meister-Götz zeigen im Petererviertel Kathrin Feser, Roswitha Vogtman, Gerda Enk, Gabi Weinkauf, Rashid Jalaei, Frank Dimitri Etienne, Jürgen Hochmuth und Hans Krakau Malerei, Skulpturen, Fotografien, Objekte und Installationen.

Da die Ausstellungen nahe beisammen liegen, lassen sich die sehenswerten Kunstwerke gut zu Fuß erreichen. Allerdings, ob der Fülle und Unterschiedlichkeit der Arbeiten, ist ein wenig Zeit für deren Betrachtung durchaus sinnvoll, denn en passant konsumieren lässt sich die Kunst mit den vielfältigen Facetten des Menschseins im Petererviertel kaum.

Bis zum 19. Mai

In der Kirche St. Peter und Paul: „Sin Luz“, ein Objekt von Frank Dimitri Etienne.



Cinderella in der Latzhose (Cara Hopkins) und ihre beiden Schwestern (Aleksy Zagorulko, links und Davit Bassézn, rechts)
Foto: Nik Schölzel

Großstadt-Cinderella

Die letzte Ballett-Inszenierung von Anna Vita am Mainfranken Theater Würzburg

Von Renate Freyeisen

Jeder kennt das Märchen vom Aschenputtel. Es nimmt sich der Ausgebeuteten, Unterdrückten in einer ständischen Gesellschaft an und verhilft der moralischen Überlegenheit zum Sieg. Ein beliebter Stoff auch für Komponisten. So wurde Sergej Prokofiew dadurch zu einer groß angelegten Ballettmusik angeregt.

Der Komponist begann mit „Cinderella“ 1940, schloß die Arbeit daran aber erst 1944 ab wegen der Kriegereignisse und der Blockade Leninsgrads. Am 21. November 1945 erlebte das Ballett

seine Uraufführung am Moskauer Bolschoi-Theater. Für sein Werk schöpfte Prokofiew aus einem umfangreichen Repertoire von Tanzsätzen, wollte dabei, daß „die Melodie einfach und verständlich sein muß, ohne ins Hausbackene und Triviale abzugleiten“; dramatische Höhepunkte und dissonantische Anklänge ließ er nicht aus. Bei ihm wurde das Umfeld Aschenputtels indirekt in teilweise scharfer Satire angeklagt, was den politischen Tendenzen damals entgegenkam, das Mädchen selbst als Beispiel für Menschlichkeit,

Unschuld und Bescheidenheit herausgestellt. Das romantische Märchen enthält also eine starke sozialkritische Komponente.

Davon war bei der Uraufführung der letzten Choreographie der scheidenden Ballettdirektorin Anna Vita im Mainfranken Theater Würzburg eigentlich weniger zu spüren. Im Vordergrund standen lustige Gags und witzige Unterhaltung. Eigentlich fehlte eine innere Entwicklung, auch manchmal Spannung, die sich zum Schluß hin steigert. Die Tanzbilder waren einprägsam, aber auch vorhersehbar und ähnelten sich oft; manchmal blieben sie rätselhaft, etwa wenn Cinderella von einem besseren Schicksal träumt, befangen ist in diesem irrealen Zustand und sich einwickelt in graue, weiße und rote Stoffbahnen, hinter denen dann Phantasiegestalten wie Männer in weißen Tütis auftauchen, sie mit solchen Visionen necken.

Geradezu kontraproduktiv für ein Party-Vergnügen von heute aber erscheinen rollende schwarze Kleiderpuppen in altbackenen, dunklen Ballroben. Sie sollen wohl nach dem Willen von Kostümbildnerin Veronica Silva-Klug einen starken Gegensatz bilden zu der grotesken, schockrosafarbenen, geschmacklosen Aufmachung der bösen Schwestern samt ihrer in einem grünen Glitzerfummel gehüllten despotischen Mutter. Daß da Cinderella in einem schlichten, weißen Kleidchen wie die Verkörperung der Unschuld wirkt, ist klar.

Das Ballettmärchen begann mit Schuhen; Schuhpaare säumten vorne die Bühne von Anika Wieners, darunter die alten Schuhe des verstorbenen Vaters von Cinderella. Sie wurden von ihr vor dem Zugriff der bösen Stiefmutter gerettet und verwandelten sich später in ein Paar prächtige Ballschuhe durch die Bettlerin, die sich hiermit für die mildtätige Geste des Mädchens bedanken will. Sie sind dann später das Mittel, mit dem der „Prinz“, hier ein reicher junger Mann, die von seiner „Party“ verschwundene Angebotete wieder finden wird.

Alles spielte in einer Großstadtgesellschaft von heute, in eher neutralen, nahezu leeren Räumen, die auf einer Seite das Kaminloch von Cinderella zeigen, nach der Drehung auf der Rückseite aber das Appartement des „Prinzen“, der sich in seinem Sessel langweilt. Cinderella, in Latzhose, sportlich, immer gut gelaunt und arbeitswillig, wurde von ihren seltsam schrägen Stiefschwestern, plumpe, unbeholfen sich um gezieltes Auftreten bemühte Wesen, von Männern getanzt, und deren Mutter, die sie alle mit ihrem Krückstock tyrannisiert, ständig schikaniert. Der von seiner Einsamkeit frustrierte „Prinz“ suchte zur Abwechslung über

eine Online-Dating-Agentur, geführt von einer untriebigen Vermittlerin, Caroline Vandenberg, auf hochhackigen, roten Schuhen daherstöckelnd, eine Partnerin; doch die Angebote, die er übers Internet erhielt, gefielen ihm nicht. Auch die Diener schalteten sich per Smartphone und medial in die Suche ein; schließlich lud der „Prinz“ zu einer Party ein. Während dort die übertrieben schrill aufgepeppten Schwestern samt Mama unangenehm auffielen, stach die bescheidene Cinderella angenehm von ihnen ab. Leider aber gelang ihr der Steptanz in ihren Zauberschuhwedel locker noch rhythmisch exakt. Doch das störte den Märchenprinzen wenig, so daß das Traumpaar nach Anprobe des passenden Schuhs schließlich, nach allerhand Umständen, schließlich in einem großen Pas de deux zusammen finden konnte.

Cinderella, Cara Hopkins, tanzte, stereotyp lächelnd, in meist weit ausgreifenden, locker gelenkigen Bewegungen, strahlte körperlich nie Unterdrückung, sondern irgendwie jugendliche Lässigkeit aus, wirkte eigentlich wenig beeindruckt von ihren beiden komischen, täppischen Schwestern, Davit Bassézn und Aleksy Zagorulko. Auch sie standen unter der Knute der bösen Stiefmutter von Kaori Morito, die mit ihrem Stock stets auf Einhaltung ihrer Befehle pochte und mit ihren präzisen, scharf abgezielten Bewegungen Angst einflößte. Leonam Santos durfte als Prinz vor allem Männlichkeit, Charme, weiche Sprünge und Drehungen einsetzen. Die Diener, allen voran Alessandro Giovine und Felipe Soares Cavalcante, und die Ballgesellschaft, verkörpert vom ganzen Ballettensemble, gefielen durch Spritzigkeit, während Camilla Matteucci als Bettlerin eher abwartend agieren mußte.

Ungetrübten Genuß aber bereitete die weit gespannte, aussagekräftige Musik Prokofiews beim Auskosten der breit aufgefächerten Flächen, der tänzerischen Elemente und kürzerer, lyrischer Passagen sowie der dramatischen Zuspitzungen durch das Philharmonische Orchester Würzburg unter der engagierten Stabführung durch Marie Jacquot.

Für die scheidende Ballettdirektorin Anna Vita gab es von ihren Anhängern langen Beifall und stehende Ovationen; einige Ballettfans aber äußerten sich kritisch. ¶

Kontrovers - retour

Eine Erwiderung zum Artikel „Kontrovers“ Dialog-Auftakt von pics4peace, **nummer 132**

Lieber Herr Weissbach,

ich danke Ihnen sehr für Ihren kritischen und engagierten Artikel zum Dialog-Auftakt von pics4peace auf der Festung, der in der Nummer 132 vom April 2018, S. 30, unter der Überschrift „Kontrovers“ erschienen ist. Was mich freut ist, daß Sie sich so ausführlich mit dem Projektansatz von pics4peace auseinandergesetzt haben, was mir durchaus Anregung zum Nachdenken gibt.

Was das Format angeht, hatten wir keine Reden vorgesehen, nur Fragen und Antworten. Diese waren bewusst zeitlich limitiert, um damit der Jugend ausreichend Redezeit einzuräumen. Ich gebe Ihnen aber absolut recht, daß das Format noch deutlich jünger hätte sein können. Daß beispielsweise alle vorn standen, war steif. Das haben wir im Nachhinein selbst bemerkt. Aber aller Anfang ist schwer. Gewohnte Pfade zu verlassen, birgt immer die Gefahr, auch erst mal zu stolpern. Nur wer die ausgetretenen Wege erst gar nie verlässt, wird auch nie neue Ziele erreichen!

Ich gebe außerdem zu bedenken, lieber Herr Weissbach, Eliteversagen entstand in der Vergangenheit immer wieder auch durch den Hochmut, nicht miteinander zu sprechen. Es nützt wenig, wenn man nur die Situation beklagt, daß sich immer weniger junge Menschen an Demokratie beteiligen und gleichzeitig nicht mit ihnen spricht und sich anhört, was sie wirklich zu sagen haben. „Zuhören statt Ignorieren“, heißt es im Buch „Hört endlich zu!“ von Frank Richter, dem Direktor der Landeszentrale für politische Bildung, der - um dem Phänomen der AfD näher zu kommen - Anhänger und Gegner von Pegi-

da an einen Tisch holte. Richter zeigt darin, worauf es ankommt: „Konzentriert zuhören. Keine Angst vor Konflikten. Offen für Emotionen. Die Demokratie verteidigen.“

Zuhören statt Ignorieren, muß auch die Devise sein, um die Sprachlosigkeit zwischen der Jugend und den Entscheidern in Wirtschaft und Politik zu überwinden. Ich halte es für konterkariierend, dabei mit dem intellektuellen Erwartungshorizont eines Akademikers die Themen der Jugend und das Gespräch darüber schon im Vorfeld zu klassifizieren und es in „lohnende“ bzw. „nicht lohnende Auseinandersetzungen“ einzuordnen. pics4peace will doch die Gesamtheit dessen kennenlernen, was die Jungen bewegt!

Das mag bei den einen Ausgrenzung, Antisemitismus, Gleichberechtigung von Frau und Mann, Machtmissbrauch, Gewalt oder politischer Extremismus sein, wie die Studierenden es formuliert haben, die sich 10 Wochen lang mit ihren Themen auseinandergesetzt haben; bei den anderen ist es die Situation, daß WG-Zimmer zu teuer sind, die Straba nicht ans Hubland fährt, der alte Diesel evt. entsorgt werden muß, obwohl man ihn dringend braucht, um als Pfleger nachts wieder heim aufs Land zu kommen... Politik besteht eben nicht nur aus großen Themen.

Und was Ihre Annahme angeht, geschätzter Herr Weissbach, analog täte es auch: analog allein tut es nicht! Es muß beides zusammenkommen. Analoge Diskussionen, Aktionen und Workshops mit Jugendlichen, wie zuletzt am 19. April 2018 ,mit über 70 jungen Erwachsenen im großen Saal des

Matthias-Grünwald-Gymnasiums (auch digital zu sehen auf Instagram über www.pics4peace.de) und online-Aktionen, die alle 16- bis 26-Jährigen einladen, egal woher sie in Deutschland kommen, mitzumachen und auf ihre Art auszudrücken, was sie denken und wollen.

Nicht jeder kann so gut schreiben oder fotografieren, wie Sie, Herr Weißbach, um seine Meinung oder Intention zu äußern. Aber er kann z.B. Musik machen und transportiert seine Forderung in einem Song, den er dann postet. Was soll daran bitte falsch sein? Das ist doch nicht „digitales Aufpeppen“, ein „unkritischer Gebrauch“ der digitalen Medien und schon gar nicht etwas, was sich „verheerend für Gesellschaft und Demokratie“ auswirken könnte!

Sie schreiben: „... das Netz fördert gesellschaftspolitische Extreme.“ Das kann, erlauben Sie mir den Hinweis, auch ein Zeitungsartikel oder ein Buch. Es kommt ganz darauf an, was drin steht. Warum lassen wir es mit pics4peace nicht auf einen Versuch ankommen? Ganz vorurteilsfrei. Ich habe die Erfahrung gemacht, das hat auch der letzte Workshop wieder gezeigt, die Jugend- die nunmal das Netz nutzt - weiß durchaus was sie will und was nicht. Sie ist rational UND emotional. Zum Glück! Studien belegen, daß die meisten Unter-30-Jährigen sich von der Politik nicht vertreten fühlen; die meisten meinen, man könne eh nichts bewirken; und: die Altersgruppe mit dem höchsten Nichtwähleranteil sind eben die unter 30. Dem will pics4peace entgegenwirken.

Es geht darum, junge Erwachsene auf kreative Art anzuregen, sich für Frieden und Demokratie stark zu

machen, ihre Meinung zu sagen und zur demokratischen Teilhabe zu motivieren. Dies geschieht im Gespräch mit ihnen, in Workshops mit spannenden, aktuellen Themen analog; und digital auf einer für alle sichtbaren, einfach zugänglichen Online-Plattform, auf der die Teilnehmenden die Möglichkeit erhalten, auf ihre Weise mit ihren „pics4peace“ (Text-, Bild- oder Audio-Beiträge) auszudrücken, was sie bewegt. Die Kombination ist wichtig. Gleichzeitig entsteht durch die Online-Plattform die Voraussetzung dafür, daß weitere Kommunen sich dieser Ressourcen in den Folgejahren bedienen können, um eigene pics4peace-Projekte umzusetzen. So kann sich das Projekt von Würzburg aus auf andere Regionen ausdehnen und hoffentlich nachhaltig wirksam werden.

Ich will alles tun, um es zu versuchen. Was ist Ihre Alternative? Hoffend, daß Sie pics4peace auch in Zukunft kritisch begleiten, lieber Herr Weissbach, verbleibe ich mit herzlichem Gruß,

Ihre
Pia Beckmann,
Initiatorin von pics4peace

P.S.: Im Übrigen werden die Anliegen der jungen Menschen alle von mir persönlich bearbeitet und an die jeweils zuständigen Politiker in Kommune, Land und Bund weitergeleitet. Deren Antworten erhält jeder junge Mensch dann ebenso wieder zurück.

Schloß Grumbach in Rimpfpar



Das Funkeln hinter alten Mauern

Das kleine, aber feine Museumsschmuckstück in Schloß Grumbach

Text: Christiane Gaebert Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Was sind die Kriterien für ein gutes Museumskonzept? Während in Gizeh bei Kairo das weltweit größte archäologische Museum mit einer Fläche von 500 000 Quadratmetern, das entspricht etwa 100 Fußballfeldern, entsteht, finden wir in der Nähe von Würzburg sicher eines der kleinsten und feinsten Museen, zumindest bayernweit.

Im Kontrast zum weltweiten Streben nach Superlativen, funkelt die museale Landschaft, hinter den Mauern des Grumbach-Schlusses wie ein facettenreich geschliffenes Juwel. Bis aus einem trübem Stein derartiger Glanz herauspoliert wurde, dauerte es ein halbes Menschenleben. Dem unermüdlichen und liebevollen Einsatz einer kleinen Schar beseelter Streiter und Streiterinnen für kulturelles Erbe, Authentizität und Historie, verdankt die Marktgemeinde Rimpfpar ihre fünf (!) Museen, nebst Gedenk-Bereich für die ehemalige jüdische Gemeinde. Dabei ist das Schloß nicht besonders groß und beherbergt auch die Verwaltung der Marktgemeinde Rimpfpar im vorderen Turm, gleich links neben dem massiven Holztor, das den Blick in einen kleinen Schloßsinnenhof freigibt.

In annähernd 40 Jahren haben Edwin Hamberger, der erste Vorsitzende des Freundeskreises, und seine Getreuen mehrere kleine, selbständige Museumseinheiten konzipiert, die in sich geschlossen funktionieren und didaktisch abwechslungsreich aufgebaut sind.

Steter Tropfen höhlt den Stein

Der Freundeskreis Schloß Grumbach e.V. hatte nach seiner Gründung im Jahre 1980 mit der Schutträumung im heutigen „Archäologischen Museum“ in verschiedenen Türmen begonnen. Der Aushub förderte Relikte und Scherben bis in die verbrieften Anfänge der Herren zu Grumbach um 1371 zutage. Fast 20 Jahre wurden Wohnzimmer und Stuben der Hambergers zur archäologischen Forschungsstation, Restaurierungswerkstatt und zum Planungsbüro. Gelegentlich hatte sogar Edwin Hamberger sprichwörtlich die Nase voll – wenn das vorsichtige Dreckabpinseln einer Ofenkachel (pro Stück ca. 100 Stunden!) mal nicht enden wollte. Helene Hamberger, besonnene, stoische Heldin und Säule neben dem ehelichen Forschergeist, überwachte die Balance zwischen Arbeitschaos und Zielgeraden. Wenn es gar zu bunt wurde, malte sie derweil das Schloß von außen.

Obligatorisch begann man zuerst mit der Planung des archäologischen Traktes und des Bäckereimuseums. Rund um die alte Schloßküche entwickelte sich ein Komplex, der Gebrauchskeramik und Glas vorbehalten ist. In einem weiteren Raum taucht man tiefer in die Menschheitsgeschichte ab. Aus den Sammlungen Hans Winzmaier und Alfons Arnold sowie von Ausgrabungen der Jahre 1913/14 werden nicht nur zur Schloßgeschichte, sondern auch zur



Blick in einen der Ausstellungsräume, Schloß Grumbach, Rimpar

Kulturgeschichte allgemein und zur Vor- und Frühgeschichte Exponate gezeigt. In Medienstationen werden hierzu Filme angeboten, etwa zum Küchenbetrieb im Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Fast übersieht man beim Blick aus dem Fenster, den Knauf am vermeintlichen Fensterbrett, das eigentlich eine Art Truhe auf Beinen ist. Eine schlichte Beschreibung seitlich ermutigt zum beherzten Öffnen. Hier findet sich tatsächlich ein sogenanntes Hockergrab, gefunden bei Erdbewegungen um Rimpar. Die Untergeschoßräume beherbergen Artefakte, die aus dem Schloß stammen, Ofenkacheln, Stuck, Wand- und Deckenmalerei-Fragmente, Lampen des 16./17. Jh., Schlüssel, Türschlösser, Münzen, eine Renaissancetür und Deckenbalken. Auch Richtschwert und Richtbeil, mit denen Wilhelm von Grumbach 1567 in Gotha hingerichtet wurde, sind hier ausgestellt.

Architektonisch ist die Planung stilgerecht gelungen; aus offenen Ruinentteilen wurden geschlossene Schutzräume für die Themenbereiche geschaffen. Hamberger hatte endlich freie Hand, nachdem die Stadtväter und das Landesdenkmalamt seinem 14jährigen Insistieren stattgaben. Steter Tropfen höhlt den Stein. Gern hält man sich in diesen Mauern auf, denn überschaubar, teils erstaunlich klein

(manche Sammlung findet sich in 12 qm Räumchen) wurde ein erzählerisch lebendiges und liebevolles Gesamtkonzept auch bautechnisch überzeugend umgesetzt.

Für „eine Sache brennen“

Aber damit war es längst nicht genug. Zeitgleich zum „Archäologischen Museum“ wurde im restaurierten Turm das „Bäckereimuseum“ ausgebaut, das inzwischen überregionale Bedeutung genießt. Edwin Hamberger muß einer der eifrigsten „Ebayer“ seiner Generation sein; er ersteigerte Raritäten, um die ihn das Kuratorium des Ulmer Brotmuseums unlängst beneidete. Glanzstücke sind eine historische Backstube und ein Bäckerladen aus der Zeit um 1900. Darüber hinaus ist außerhalb der Backstube die Vorderseite eines Dampfbackofens zu sehen. Eismaschinen mit hölzernem Korpus, eine Teigbreche und als absolute Rarität: die Sackausklopffmaschine. Schließlich eine große Anzahl unterschiedlichster Werkgruppen, die das Bäckerhandwerk lebendig werden lassen. Entzücken verbreiten die Spritzgebäck-Kanonen. Auch die schweren Zeiten wurden berücksichtigt, Brotmarken und Inflationsbelege, Brotpreislisten von 1728 bis in die 1980er Jahre. Aus

Zeitdokumenten wurden aufschlußreiche wie anschauliche Bildtafeln generiert, Fotos wie Zeichnungen und Lithographien veranschaulichen durch die Jahrhunderte deutsche und europäische Brotbackkultur.

Eindrücklich erfahren wir Interna aus dem Zunftleben im allgemeinen und typisch Rimparisches im besonderen. Eine Zunfttruhe von 1607, Zinngeschirr- und Silberpokale, wertvolle Urkunden aus dem 17. Jh. bis Anfang des 20. Jahrhunderts, eine sehr seltene Siegel-Abdrucksammlung von Bäckerzünften aus ganz Deutschland aus 300 Jahren sowie kostbar kalligraphisch gestaltete Gesellen- und Meisterbriefe bezeugen das einst stolze Handwerk.

Es macht eben einen Unterschied, ob man Arbeit, auch ehrenamtliche, als Lebensaufgabe mit Leidenschaft verrichtet oder ob es nur ein Job ist. Für „eine Sache brennen“ gerät zunehmend aus der Mode. Und allzu leicht bestimmen Trends das Gesicht einer Stadt, wo beseeltes Konservieren charaktervolles Alleinstellungsmerkmal sein könnte. Nach 20 Jahren unermüdlicher Arbeit konnten beide Museen am 17. Juni 2000 eröffnet werden.

Schwatzhaftigkeit wurde einst abgestraft

Die Diversität der Fundstücke, inspirierte Edwin Hamberger, den Stein noch weiter zu hohlen. Zwischen 2008 und 2009 entstand auch ein „Maurer- und Zimmerermuseum“. Diese Idee steuerte Altbürgermeister Anton Kütt bei. Rimpar als tradierte Maurer-Handwerksgemeinde hat dafür natürlich beste Voraussetzungen.



Edwin und Helene Hamberger

Unter fachkundiger Anleitung der Restauratoren Markus Eiden, der schon in der Residenz Würzburg die Tiepolo-Fresken im Treppenhaus restaurieren half, und dem Stuck- und Kalk-Fachmann Wolfgang Kenter löschten ehrenamtliche Maurer im Schloßhof Kalk und stellten echten Kalkmörtel her. Einer der noch halbwegs erhaltenen Turmreste wurde traditionell um einen Meter aufgemauert, damit die bereits umfangreiche Sammlung der beiden Gewerke standesgemäß und zweistöckig einziehen konnte. Pfiffig schlug Hamberger zwei Fliegen mit einer Klappe und holte sich die Innung nebst Berufsschule ins Boot. In echter Zimmermannsarbeit wurden Wendeltreppe und Fachwerkgeländer gebaut und eingepaßt – als Geschenk der Zimmermannsinnung. Gleich neben dem Turm findet sich im Hof ein praxisbezogener Bereich, der sehr anschaulich Arbeitsbeispiele der Gewerke zeigt und 2015 fertiggestellt werden konnte. Tatsächlich gibt es auch ein „Kriminalmuseum“. Im sogenannten Grumbach-Gefängnis, einem Turm mit drei übereinanderliegenden Gefängnissen, ist im Erdgeschoß eine kleine Dauerausstellung zur Gerichtsbarkeit des späten Mittelalters untergebracht (Rechtsprechung, Verurteilung, Folter, Hinrichtungsstrafen, Schandstrafen). Daneben sind Exponate der Exekutive zu sehen, wie Richtschwert, Halsgeige, Hand- und Fußfessel, Folterzange, Schandmaske. Hier kann man sich wundern, wie zum Beispiel üble Rede und Schwatzhaftigkeit abgestraft wurden oder das Pöbeln und Grölen bei Nacht nach Verlassen der Schänke.

Im Hauptgebäude des Schlosses, im Greifenklausaal, zeigt das Trachtenmuseum selbstverständlich fränkische Trachten, aber auch Handschriften und kostbare Andachtsbüchlein. Wo andernorts wuchtig-professionell mit „musealem Infotainment“ in Form überdimensionierter Medienstationen (z.B. Albrechtsburg, Meißen) das Flair verfremdet wird, man den Raumcharakter stilistisch regelrecht zerschießt, waltet im Schloß Grumbach sensibles Gespür für Angemessenheit und Liebe zum Detail.

Vielleicht hat man das Glück, von Edwin Hamberger persönlich eine Führung zu bekommen, flink wie ein Eichhörnchen erklimmt der Mittachtziger den Schloßturm und weiß um jedes Stück eine Geschichte zu erzählen. Die Frage nach der Zukunft, nach Erhalt und Fortführung seines Lebenswerkes wird wohl eine ähnlich lautende Antwort bekommen, wie die vieler großartiger Akteure und Strippenzieher dieser Generation – Wer soll's übernehmen? Wer läßt sich anstecken, entzünden, um dieses Wissen zu erhalten, zu pflegen und weiterzugeben? ♪

Lust auf Spektakel

Allerorts fehlt der Mut zum Risiko

Text und Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

Wer kennt schon die Ursache, wenn der Wind die Oberfläche des Wassers kräuselt. Kündigt sich ein Sturm an oder landet ein Politiker mit dem Lufttaxi? Durch München fegen jedenfalls einige heftig rauschende Böen. Gewohnte Übung in der Stadtentwicklung soll gestürzt werden. Der Oberbürgermeister fordert, in die Höhe zu bauen. Der Mangel an Bauland und riesige Nachfrage nach Wohnungen zwingt dazu. Die Beschränkung der Höhe von Häusern, die seine Vorgänger über die Stadt verhängt hatten, sei nicht länger aufrecht zu erhalten.

Dieser Forderung setzt der Fraktionsführer der CSU im Stadtrat – sein Name sei vergessen – noch eine Spitze auf. Er beklagt gar die Langeweile und Häßlichkeit der Münchner Architektur. In Architekturwettbewerben würden immer dieselben Architekten die Arbeiten derselben Architekten prämiieren, mit immer ähnlichen Ergebnissen, was an mafiotische Strukturen erinnere. Er sieht finstere Mächte am Werke und übergeht geflissentlich, daß öffentliche Wettbewerbe regelmäßig von der Stadt ausgeschrieben werden, sie die Preisrichter wählt, von denen knapp die Hälfte aus dem Stadtrat stammt.

Was macht es, daß er selber mehrfach in Preisgerichten saß, allerdings nicht mit Kompetenz auffiel, wie zu hören ist. Auch wenn Können, Sachverstand und Erfahrung heutzutage als elitär gelten und ihre Besitzer dem geltenden Leitbild des dilettierenden Schraubers auf arrogante und asoziale Weise widersprechen, überrascht das Maß an Ignoranz und Dreistigkeit des Anführers einer nicht unbedeutenden Fraktion. Dabei liegt es in den Händen der Stadträte, ihre Wünsche so zu formulieren, daß die Ergebnisse ihnen gemäß ausfallen.

Über Neuerungen sollte man immer sprechen, aber ist es nicht vielmehr so, daß den Politikern der Mut zu Innovationen fehlt? Zögern sie nicht ständig vor dem Protest des unwilligen Wählers, der vor jeder Veränderung scheut? Woher kommt es denn, daß die Bundesrepublik auf vielen Feldern den Fortschritt verschlafen hat? Architektenwettbewerbe können den Weg zu besseren Bauten öffnen, wenn die Bedingungen zur Teilnahme und die Aufgabe klug gestellt

werden. Wenn man mit den bisher beauftragten älteren Architekten nicht zufrieden ist, würden sich jüngere sicher über Aufträge freuen. Hier aber fehlt häufig der Mut zum Risiko. Gerade den brauchen wir aber.

Die Stadt Würzburg ist erst kürzlich von der Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer für die hohe Zahl der von ihr veranstalteten Wettbewerbe ausgezeichnet worden. Wie zu sehen, haben sie der Stadt nicht geschadet. Land sparsam zu verbrauchen ist ein hehres Ziel, nicht nur in München. Höhere Häuser, dichter gestellt, erzeugen leichter ein urbanes Umfeld, als niedrige, weit gestreute, wie der Stadtteil um das Gartenschauergelände in Würzburg überzeugend belegt. Menschen ziehen nicht in die Stadt, um hier Land und Dorf, die sie verlassen haben, wiederzufinden. Hier sind Chancen verschenkt worden.

Ob tolle Architektur eine wenig glückliche Stadtplanung zu bessern vermag, kann mit Fug bezweifelt werden. Das Spektakuläre ist nicht immer das Bessere. Oft entspringt ein Bauwerk so direkt dem modischen Zeitgeist, daß es ebenso schnell vergessen wie gebaut ist. Andererseits kann ein herausragendes Haus, im eigentlichen Wortsinn, ein ganzes Quartier aufwerten, ihm einen eigenen Charakter mit dem besonderen Akzent verleihen. Aber auch Ödnis und Langeweile bleiben nicht ohne Wirkung auf das Image eines Viertels. Es kommt also auf das rechte Maß an.

Wie stehen wir zu ungewöhnlichen Gebäuden? Wir können das täglich im Selbstversuch testen, wenn wir etwas Neues sehen. Was halten Sie von dem abgebildeten Verwaltungsgebäude in Bilbao? Dort ist nicht nur das in der Welt berühmte Guggenheim-Museum von Frank O. Gehry als Anstoß zur Neuordnung des Industrie- und Hafengebietes am Flußufer mit weiten Grün- und Parkflächen zu bewundern, auch die Innenstadt hat interessante Eingriffe zur Erneuerung erlebt. Darunter auch dieses Bürohaus inmitten der Altstadt. An der Ecke der Calle Licenciado Poza/ La Alameda de Rekalde fällt ein Haus im rechtwinkligen Raster der Straßen deutlich aus der üblichen Gestaltung. Die baskische Regierung hat

Verwaltungsgebäude von Juan Coll-Barreu, Bilbao



den jungen Architekten Juan Coll-Barreu beauftragt, ein „vitaleres“ Gebäude für die Ecke zu entwerfen, mit dominanter Präsenz.

Seit 11 Jahren dient es der Stadtverwaltung in den Bereichen Gesundheit und Verbraucher. Die Werke des Architekten sind bekannt für ihre Anpassungsfähigkeit. Sie passen wie ein Handschuh. Alle Umstände und Bedingungen sind berücksichtigt: der städtebauliche Zusammenhang, die Wünsche des Auftraggebers, die Funktionen des Gebäudes, Klima und

zuletzt das Haus selbst. Nach Gewinn des Architektenwettbewerbs war es das erste Projekt für den noch jungen Architekten in einer komplexen städtischen Lage. Im Entwurfsprozess war jeder Schritt eine Herausforderung.

Das Haus ist gewagt und durchsichtig, um das gesunde Image von Bilbao auszudrücken und die lebenswichtige Arbeit seiner Nutzer. Die doppelte Verglasung funktioniert als warme Hülle im Winter und als natürliche Membran im Sommer. Das Gebäude variiert in ganz neuer Art das Thema der Blockecke, zugleich überführt es die Außenwände aus zweidimensionaler Ebene in eine gefaltete bauchige Skulptur.

Das Bauwerk hat nicht nur den Architekten herausgefordert – auch den Bauherren. Beider Mut zeigt, daß gerade mit Wettbewerb frische Lösungen möglich sind, wenn die Weichen in der

Ausschreibung auf Innovation gestellt sind. Statt in Erinnerungsgärten seufzend vor uns hinzudämmern, sollten wir uns auf den Weg machen in eine bessere Zukunft. ¶

Innovationsdrang

Text und Foto: Achim Schollenberger

522
APARTUNITIES

www.522.city

Daß in Würzburg kreative Leute wohnen, die mit „ghostflashes“ nicht geizen, läßt sich allerorts feststellen. Man denke nur an den riesigen QR-Code („quick response“ oder auf Würzlish „fast answer“) in der Spiegelstraße, welcher sich gut aus einem Zepelin erkennen läßt.

Ein weiteres Highlight ist das Lichtband in der Kaiserstraße. Es soll „Würzburg Welterbe Weingenuß Wohlgefühl“ durch Morsezeichen verkünden. Schade nur, daß hier so wenige morsen. Ist wohl für Piloten gedacht.

Einfacher läßt sich der hiesige „innovationdrive“ von der Brücke nach Grombühl („Chromebyle“) aus entdecken. In großen Lettern („bookstabs“) prangt da „522 Apartunities“ an einer gigantischen Hauswand und verheißt, daß dahinter Wohnungen in gleicher Anzahl zu finden sind.

Dort dürfen Studenten „Neuheiten“ bewohnen, denn „Apartunities“ gab es bislang nicht. Wir kannten bisher nur „apartments“ oder „units“ („betterknowing“). Offenbar wurden bei der Neuschöpfung keine „opportunities“ ausgelassen, um in den „wordbooks“ der Welt ein neues Wort „made in Würzburg (spicecastle)“ zu „placen“. ¶



Verbundenheit ist einfach.



Wenn man einen
Finanzpartner hat,
der Vereine und Projekte
in der Region fördert.

gut-fuer-mainfranken.de

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✍

In der **Rathausgalerie Erlabrunn** zeigt die Kunstgruppe Erlabrunn eine Ausstellung (bis 1. Juli 2018) mit neuen Bildern des Malers **Wieland Jürgens** (Zellingen/Berlin); der Titel ist „Trauriger Wolf trifft weisses Mammut“. Vernissage ist am 19. Mai um 19 Uhr, Einführung: Kunsthistorikerin Liane Thau M.A. Ort: Rathausgalerie Erlabrunn, 97250, Zellingerstr.3, Öffnungszeiten: Sonn- und Feiertag von 14 – 17 Uhr.

Gespräche über Design scheinen in zu sein. Die Würzburger Künstlerin **Verena Rempel** veranstaltet vom 8. bis 10. Juni 2018 die **1. Würzburger Design-Gespräche**, um „unsere Wahrnehmung für die Bedeutung von Mode und Design ... zu schärfen“. Sie sollen eine Plattform bieten, die die Facetten dieses Themas in unterschiedlicher Form kommuniziert. Das vielfältige Programm beinhaltet Vorträge und die Möglichkeit zu Diskussion und Austausch. Ort: Showroom 13a in der Würzburger Badergasse 13a. Eröffnung am 8. Juni um 19.30 Uhr. Näheres ab Juni unter www.facebook.com/kunst.verena.rempel/

Am 16. Juni 2018 wird um 18 Uhr in **Schloß Oberschwappach** die Ausstellung „**WIR - Gruppe Transform**“ mit Werken von Werner Kiesel, Irma Klug-Berninger, Cornelia Krug-Stuehrenberg, Magnus Kuhn, Gerhard Nerowski und Roland Schaller eröffnet.

Dazu gibt es am 24. Juni um 14 Uhr und am 26. August um 16 Uhr Führungen. Die Ausstellung im Schloß Oberschwappach wird von dem Galeristenpaar Egon A. Stumpf und Eleonore Schmidts-Stumpf kuratiert und betreut.

Öffnungszeiten: Sonn- und Feiertag 14 – 17 Uhr.

Etwas weiter weg, nämlich in **Regensburg**, findet das **11. Klangfarben-Festival** vom 27. – 29. Juli statt. Am Freitag, den 27. Juli, ziehen die 17 Hippies in den Innenhof des Thon Dittmer Palais ein. Die Berliner Musikesperantos haben sich inzwischen Kultstatus erspielt! Einen Tag später steht ein echter Star, die „schönste männliche Fado-Stimme der Gegenwart“ (Le Figaro) mit seinem Quintett auf der Bühne. António Zambujo nimmt das Publikum auf eine imaginäre Reise von Lissabon nach Rio mit.

Am Sonntag, den 29. Juli, wird das Festival abgeschlossen mit Bassekou Kouyaté & Ngoni Ba. Sie gelten als einer der heißesten Acts Westafrikas. Karten gibt es bei allen cts-eventim und ok-Ticket angeschlossenen Vvk-Stellen. Tickets zum Selbstaus-

druck sind ebenso bei eventim.de oder okticket.de zu finden. Schöne Hardtickets gibt es in Regensburg im Tourist-Info/Altes Rathaus sowie beim Veranstalter Klangfarben e.V., der jene Hardtickets oder auch die günstigen drei Tage-Tickets gerne verschickt. Mehr Infos und Karten unter www.klangfarben.org oder telefonisch unter 0941-28 401.

Der **Kunstverein Tauberbischofsheim** trägt im Juni besonders dick auf. Da kommt zunächst, am Montag, 4. Juni, um 20 Uhr der Kabarettist **Jochen Malmsheimer** und fabuliert unter dem Titel „Dogensuppe Herzogin - Ein Austopf mit Einlage“. Kostprobe: „Machen wir uns doch nichts vor: Kabarett ist dieser Tage wichtiger denn je! Die gefühlte Arschlochdichte und Idiotenkonzentration, die Sackgesichtsüberfülle und Kackbratendurchseuchung, die allgemeine, bimssteinerner Generalverblödung und präsenile Allgemeinabstumpfung, kurz: die zerebrale Fäulnis in diesem Land war, subjektiv gefühlt, immer schon hoch, aber nun läßt sich dieses trübe Faktum nicht mehr nur im Experiment nachweisen, sondern ist für uns alle ... fühlbar im Freiland angekommen...“

Karten (18 € / 20 € (Nichtmitglieder)) gibt es ab sofort (außer montags) bei Metzgerei-Partyservice Engelhard, Bahnhofstr. 9, (Tel. 09341-2218) und im Salon Baumann, Frankenpassage (Tel. 09341-2551) in Tauberbischofsheim oder können per Email ([kvtbb\(at\)gmx.de](mailto:kvtbb(at)gmx.de)) bestellt werden.

Zweitens zeigt der Kunstverein TBB vom Sonntag, den 17. Juni bis 15. Juli 2018, **Cartoons** von **BeCK**. Der gebürtige Leipziger BeCK legt großen Wert darauf, daß sein Vorname nicht bekannt wird. Er stellt ca. 200 Cartoons unter dem Titel „Komische Kunst“ im **Engelsaal** aus. Zu BeCKs Themen zählen mehr die alltäglichen Geschichten als die Politik. Lust und Leid der Technik wurden zu einem Lieblingssujet. Häufig erzählt er mit einem Bild absurde Geschichten, schreckt durchaus nicht vor Kalauerpointen zurück und hat oft einfach Spaß am Spiel mit den Worten.

Der Künstler wird bei der Ausstellungseröffnung am Sonntag, 17. Juni um 15 Uhr im Engelsaal, Blumenstr. 5 (hinter dem Rathaus) in Tauberbischofsheim anwesend sein. Die Ausstellung ist anschließend bis 15. Juli samstags 10.30 bis 12.30 Uhr, sonntags 14 bis 18 Uhr sowie nach Vereinbarung ([kvtbb\(at\)gmx.de](mailto:kvtbb(at)gmx.de)) zu sehen. Der Eintritt ist frei.

alle[sum]



Mr Teeladen am Spitäle
mit über 300 Teesorten
Zeller Straße 3
97082 Würzburg

0931-26081643
www.maintee.de



Weingut seit 1128

Staatlicher Hofkeller
Würzburg



*„Wo aber der Wein
fehlt, stirbt der Reiz
des Lebens.“* EURIPIDES

Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen
rund um den Wein bei den Events des
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.

www.hofkeller.de